

Vom Begehren und Begreifen.

Von Peter Zawrel

Es ist, als ob jeder Stein für sich auf der Welt wäre, wo doch die ganze Weltkugel aus Stein ist, wenigstens an ihrer Oberfläche. Es könnte dies der Grund dafür sein, dass der Mensch seit eh und je dem Stein sein Ebenbild abringen wollte, denn mit den Menschen ist es wie mit den Steinen: es gibt viele, aber jeder ist anders.

Die ältesten Höhlenmalereien erzählen von der Jagd, sie zeigen den Menschen in Bewegung, bei der Arbeit; die ältesten figürlich gestalteten Steine zeigen ihn als etwas Wesenhaftes, als etwas So-Seiendes. Die gemalten Menschen sind männlichen, die gehauenen weiblichen Geschlechts. Seit fast 40.000 Jahren kommt der Mensch vom Stein nicht los, mag die Bildhauerei auch immer wieder in Zweifel gezogen werden, ist ihr das Pathetische doch inhärent. Steine können mächtig sein, sehr mächtig, und daher lässt sich in keiner anderen Kulturtechnik das menschliche Maß so übersteigern wie in der Behauung eines Steins: ins Grotteske, ins Lächerliche, ins Pathetische, ins Gigantische. In Stein lässt sich aus jedem David ein Goliath machen, aber wehe aus einem Zwerg wird ein Riese! Ebenso eingeschrieben ist dem Stein das Mythische, das Geheimnisvolle.

So wie das Aufrechten und das Liegende gegeneinander verlangen, gehört zum menschlichen Körper, der an sich Ungestalt ist, die regelmäßige Form, an die es sich schmiegen lässt: die Schale, das Ei, das Gewölbte und das Hohle, die Höhle - haptische Sehnsuchtsformen des Menschen. Und immer, wenn die Künstler begannen, geschwätzig zu werden, an Tempeln, Stadtmauern oder Kirchen, wurden die Standbilder noch um einiges ausdrucksvoller. Das Relief lässt sich ja trefflich dem Epischen zuordnen; die Statue und das abstrakte Objekt der Poesie, und zu gewissen Zeiten wird es hoch dramatisch, was immer auch eine Virtuosität voraussetzt, welche die Kunst hinter dem Handwerk zum Verschwinden bringt.

Diesen grundlegenden Dispositionen des Materials entsprechend verhalten wir uns zu ihm. Wir lesen ein Relief, als wäre es ein Buch, und niemand hat intensiver gelesen als Peter Weiss in der Ästhetik des Widerstands am Pergamon-Altar. Wir umkreisen unsere verschiedenen Ebenbilder und ziehen von daher unsere Kreise immer weiter, wie Lessing im "Laokoon", bis sie die ganze Welt und damit die ganze Kunst umfassen, oder wir sublimieren das Komplizierte im Poetischen, wie Rilke im Sonett über den Brunnen in der Villa Borghese.

Der moderne Mensch zeigt sich erstmals in Donatellos Statuen Florentiner Bürger am Campanile des Domes. Seitdem ist es in einem Metier, zu dem in jedem Jahrhundert nicht mehr als eine Handvoll substantielle Aussagen getroffen werden, alles andere als leicht, neue Wege zu gehen, den Zeitgeist auf den Punkt zu bringen, ohne zur Eintagsfliege zu regredieren. Sich

dies alles zu vergegenwärtigen erleichtert den Zugang zum Werk Egon Straszers, insbesondere jenen zur Werkgruppe "stone_clearing".

Egon Straszner, einen klassisch ausgebildeten Kunstschmied, hat der Stein von seiner ersten Begegnung mit ihm keine Ruhe mehr gelassen und er ist hochkonzentriert und philosophisch - sind nicht die Bildhauer immer schon die Philosophen unter den Künstlern und die Handwerker unter den Philosophen gewesen? - an ihn herangegangen. Er be-zeichnet ihn, sammelt seine Gedanken in ihm, er be-nutzt ihn als (Ge)Denk-Tafel, er enthüllt seinen Kern und er höhlt ihn aus, bis nur noch ein filigranes Gespinnst von Steinfäden das Bersten des Steins zu verhindern scheint. stone_clearing geht von solchen Bearbeitungen aus, lässt sie aber auf einem radikalen Weg zu einer neuartigen Figuralität weit hinter sich und hebt gleichzeitig unser Bild vom Stein selbst auf.

Mittels einer präzise gesteuerten Filtrierung des steinernen Quaders schreibt Straszner diesem eine Figur ein, die wir nicht greifen, sondern nur als Schatten gegen einen lichten Hintergrund wahrnehmen können. Dass wir die dem Stein innewohnende Gestalt nicht mehr greifen können, treibt die Dichotomie des digitalen Zeitalters zwischen Virtualität und Präsenz auf eine steinerne Spitze. Je grösser die Distanz, desto deutlicher erkennen wir die Figur im Kern des Steins, die unfassbar bleibt.

Der "sprechende Stein" ist eine alte Metapher, die versinnbildlicht, dass auch das Stumme etwas zu erzählen weiß und dass selbst dem widerständigsten Material eine Geschichte eingeschrieben ist. In der Kunst am Beginn des 21. Jahrhunderts schweigen die Steine immer öfter, als hätten sie genug von den begehrenden Blicken und tastenden Händen der Vielen. Auch damit spielen die Werke Egon Straszners virtuos, indem sie die Form dem Begehren des Betrachters entziehen. An Egon Straszners schönen Steinen lässt sich lernen, wieso wir begehren, was nicht zu begreifen ist.